

# Monatsblätter

Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule.“

Preis für das Halbjahr 1 Mt. 20 Pf. Kündigungstermin spätestens 4 Wochen vor  
Schluß desselben.

9. Jahrgang

Breslau, Juli 1883.

No. 7.

## „Jungfer im Grün.“

(*Nigella damascena*.)

Du blütestst einst an lieber Stell':  
Daheim, am Gartenpförtchen,  
Wo ich, ein schüchterner Gesell,  
Getauscht manch' thöricht Wörtchen.

Dort mochte meiner, Sonntagsfrüh  
Des Nachbars Tochter warten:  
Ein Sträußlein band ich gern für sie  
Von Blumen aus dem Garten.

Recht schülerhaft gelehrten Kram  
Ich in's Gespräch dann brachte,  
Obgleich die Kleine, wenn sie kam,  
Mir in's Gesicht lachte.

Zwar oft vergaß ich auf den Text,  
Wenn sie mir saß zu Füßen —  
Den rothen Mund, er schien verhegt,  
Ich hätt' ihn mögen küssen!

Die leicht gebräunte Hand, die just  
Sich nach der Blume streckte —  
Gott weiß, was die in meiner Brust  
Für seltsam Sehnen weckte!

Und bog ich nieder mich und sah  
Der blauen Augen Tiefe,  
Es war, als ob das Glück mir nah,  
Als ob es lockend rief. . . .

Fürwahr: mit blonden Zöpfen stand  
Es damals in den Blüten,  
Nur daß ich noch den Muth nicht fand  
Zu halten es, zu hüten!

Ja, wenn noch einmal mich beglückt  
Solch' fromme Schülerliebe,  
Und ich mit ihr dann Blumen pflückt' —  
Ob's wohl beim Alten bliebe?

N. Stanislas.



## Am Frühlingsmorgen.



Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,  
Was hat mir der Vogel gesungen?  
Ein altes, ein fröhliches, seliges Lied,  
Das lang, ach wie lang schon verklungen.

Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,  
Was flüstern die Blumen, die bunten?  
Sie flüstern von blühender, glühender Lust,  
Die lange verblüht und entschwunden.

Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,  
Da rauschen die Blätter im Winde  
Von einem versäumten, verträumten Glück,  
Das nimmer, ach nimmer ich finde;

Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,  
Da möchte das Herz mir zerspringen; —  
Da steh' ich, ein Fremdling, so kalt und allein —  
Da möcht' ich am liebsten begraben sein  
Unter all' dem Rauschen und Klingen.

Hedwig Niese.



## Im Mai.



Es war im Mai, wir gingen  
Still felig Hand in Hand,  
Ein Singen und ein Klingen  
Durchzog das blüh'nde Land.



Lenzjubil hallet wider  
Und ringsum helle Lust,  
Nur wir geh'n still, die Lieder  
Verschlossen in der Brust.

Könnst' ich den Bann erst brechen,  
Der sich auf uns gelegt, —  
Nur uns're Augen sprechen  
Von dem, was uns bewegt.

Albert Artopé.



## Am Grabe eines Unglücklichen.



**E**in ödes Grab am Friedhofsrande —  
 Ein Schläfer, von der Welt verdammt. —  
 Hier also ruht das Herz im Sande,  
 Das einst in lichter Gluth geflammt?  
 Es hat gar schweren Kampf gestritten,  
 Und ach! Verachtung ward sein Preis. —  
 Das junge Herz hat ausgelitten,  
 Und wie es brach: ich weiß, ich weiß.

Gehezt wardst du auf dorn'gen Pfaden  
 Vom Schicksal diesem Ende zu;  
 Dir, heimathslos und fluchbeladen,  
 Ward nie im Leben Rast und Ruh.  
 Verdammt zu unermess'nen Qualen  
 Trugst du dein Elend stumm mit dir,  
 Ein Elend, das aus vollen Schalen  
 Du selbst geschlürft in hast'ger Gier.

Ob einst dir auch in Sonnenklarheit  
 Manch' stolzes Ideal gelacht,  
 Die schaurig unnahbare Wahrheit  
 Hat bald zu Schanden sie gemacht.  
 Du, der sein ganzes Sein verschrieben  
 Der hehren Kunst, im Jugendwahn,  
 Du sah'st dein Traumgebild zerfließen  
 Im herben Zwang der Werktagbahn.

Der holder Minne Glück zum Ruhme  
 Begeistert sang manch' glühend Lied;  
 Der in der Schönheit Heiligthume  
 In sel'ger Andacht oft gekniet:  
 Es was dir selbst das Loos beschieden,  
 Daß Dich mißachtet die Natur —  
 Du wurdest lieblos stets gemieden,  
 Denn Liebe lacht der Schönheit nur!

Und doch, in ird'schen Himmelswonnen  
 Die wieſtein And'rer du erkannt,  
 Nur einmal selig dich zu sonnen,  
 Das war dein Sehnen, gluthentbrannt.

Dir schien aus frommem Glaubensthume  
Kein lichter Troststrahl in's Gemüth;  
Du wolltest der Entsagung Blume  
Nicht brechen, die für dich erblüht.

Und so im qualenvollen Ringen  
Nach Wollust brach die stolze Kraft,  
Verstrickt bald warst du in den Schlingen  
Der unbezähmten Leidenschaft.  
Und so erlosch der Seele Feuer,  
Das einst gelodert himmelan,  
Du triebst, ein Schiff ohn' Last und Steuer  
Auf sturmdurchwühltem Ocean.

Den wilden Wogen ward zum Spiele  
Das Schiff, bis daß es jäh zerschellt . . .  
Unseliger! Du bist am Ziele;  
In Trümmer sank auch deine Welt. . . .  
So weh wird mir um's Herz und Thränen  
Entrollen auf des Hügels Rast:  
Hier ist gestillt dein heißes Sehnen,  
Du bist erlöst! O schlumm're sanft.

Paul Barsch.



## Wo ist das Glück?

Ich habe Herz und Seele schon durchforscht  
Und Welt und Leben zweifelvoll durchstreift,  
Doch meinem Blick schien alles längst vermorscht  
Des Glückes Frucht längst zum Versall gereift.  
Giebt es noch Glück, kann man die Frucht genießen  
Und kann man säen, daß die Keime sprießen?

O, armes Herz, das du so zweifelnd fragst,  
Für dich giebt es ein Glück nicht mehr hinieden,  
Und ob du noch so klügelnd alles wägst,  
Von Glück und Frieden bist du längst geschieden.  
Wohl blüht und wächst das Glück in allen Gauen,  
Doch heißt die Wurzel: Gläubiges Vertrauen!

Anna Nitschke.



## Das Vaterland.



**A**m Weichselstrande zuckt im letzten Krampf  
Der Polen todesmuth'ger Freiheitskampf;  
Schon wankt der weiße Adler, und es gellt  
Ein banger Schrei durch's blutgetränkte Feld:  
„Das Vaterland!“

Ein Krieger rief's. . . Und stürmisch pflanzt sich fort  
Die Frage schnell: „Was soll dies hohe Wort?“  
Wie Orgelton erfüllt's der Polen Ohr  
Und mächtig widerhallt es rings im Chor:  
„Das Vaterland!“

Und seht: Was doch ein Wort für Wunder schafft!  
Die Polen streiten mit erneuter Kraft.  
Und ob auch mancher sinkt zum Tode wund,  
Noch einmal haucht sein schmerzentsetzter Mund:  
„Das Vaterland!“

Der Russe weicht. . . Doch nein, zum letzten Streich  
Führt er sein Sklavenheer zurück sogleich,  
Und bald von Bruderleichen dicht umwallt  
Erliegt die Schaar, indeß ihr Ruf verhallt:  
„Das Vaterland!“

Das Vaterland ward fremder Horden Raub  
Und seine Söhne liegen todt im Staub;  
Da liegen sie so still und lächelnd schaut  
Ihr Angesicht, als jauchzten sie noch laut:  
„Das Vaterland!“

Das Vaterland! O wunderfames Wort,  
Dich preiß' ich hier, dich preiß' ich fort und fort!  
O ahntet ihr, die ihr dies Wort verpönt,  
Wie sehr dies eine Wort den Tod verschönt!  
„Das Vaterland!“

Hubert Müller.





## Nachklänge.



**E**insam mußt' ich die Schritte lenken  
 Zum stillen heimischen Gemach —  
 Doch ein holdsröhlisches Bedenken  
 Hielt lang noch meine Sinne wach;  
 Noch tönt im frohbewegten Herzen  
 Mir nach der süßen Stimme Klang,  
 Die unter Lachen, unter Scherzen  
 Mir in die tiefste Seele drang.

Wie wird die jähe Gluth wohl enden,  
 Die, ach, so schnell in mir entflammt?  
 Wird ihr den Kranz die Liebe spenden?  
 Ist sie zum frühen Tod verdammt?  
 Gleichviel! ob einst auch trüb' und nächtig  
 Die Zukunft mir mein Hoffen raubt —  
 Der Gegenwart nur denkend, flecht' ich  
 Der Dichtung Rosen dir um's Haupt.

Julius Lichtenstein.



## Ernste frage.



**A**us den Büschen tönen Lieder,  
 Nachtigall und Lerche singt;  
 Frühlingsblumen blühen wieder,  
 Und die Welt hat sich verjüngt.

Doch des Lenzes frohes Weben  
 Stimmt mich seltsam ernst und still;  
 Ahnt mein Herz mit leisem Beben,  
 Daß sein Winter kommen will?

Ad. Marquardt.



## Erster Flug!



Das sauste und brauste die Schienen entlang  
Die Wälder flogen vorüber —  
Mir wurde auf einmal so bang — so bang  
Die Augen gingen mir über.

Die fremden Gefährten um mich her  
Erzählen von fröhlichem Wandern —  
Der eine kam weit über's große Meer  
Aus fernem Welschland die andern.

Die sprachen: „Wie doch des Menschen Geist  
Die Zeit und den Raum überwunden —  
Und wie sie die große Welt zumeist  
So klein, so winzig gefunden.“

Ich — — war genau bis zur vierten Station  
Hinein in die Welt gefahren  
Und mir war's dennoch, als reiste ich schon  
Seit Wochen, Monden und Jahren.

Als lägen zwischen der Heimath und mir  
Felswände und Meereswogen —  
— — Ich war aus Mütterleins traurem Quartier  
Zum erstenmal ausgeflogen.

Julius Freund.



## Spruch.



Die Stunde, die verschwunden ist  
Du rufst sie nicht zurück;  
Ein Glück, das dir entwunden ist,  
Es war vielleicht kein Glück!

Was rückfehrlos verloren ist,  
Das lasse ungesucht;  
Wer nicht für's Glück geboren ist,  
Bricht nimmer seine Frucht!

Alfred Friedmann.

## Auszug aus den Protokollen.

**Sitzung vom 4. Juni 1883.** Friedrich Zeh (Wüstewaltersdorf), übersendet der Bibliothek ein Exemplar seiner jüngst erschienenen Sammlung: „Aus den schlesischen Bergen“.

Herr Wittenberg II wird als Mitglied in den Verein aufgenommen.

Verlesen und besprochen werden Gedichte von Julius Freund, Dr. Carl Schramm, A. Stanislas und P. Barsch.

**Sitzung vom 11. Juni 1883.** Zur Verlesung und Kritik gelangen Gedichte von P. Erdmann, Richard Lobethal, Pfänder, Schurathe, sowie einige Uebersetzungen obereschlesisch-polnischer Volkslieder aus der Feder Jaques Wolff's. — Den weitaus größten Theil der Sitzung füllt der Vortrag einer Prosa-Skizze von Julius Freund aus: „Das Ringlein der heiligen Hadwig“.

**Sitzung vom 18. Juni 1883.** Vorgetragen und besprochen werden Gedichte von Emma Alberti, Marie Heinzl, O. Elster, sowie wieder einige Wolff'sche Uebersetzungen und eine Reihe anonymen Frühlingslieder.

**Sitzung vom 25. Juni 1883.** Herr Julius Lichtenstein, Herr Jaques Wolff scheiden aus dem Verein. — Herr Photograph Platz in Ratibor dedicirt der Dichterschule ein treffliches, größeres Bild Robert Köhler's. — Zum Vortrag kommt nur eine Sammlung „Burschenlieder“ von Julius Freund.

Briefe und Sendungen für den Verein „Breslauer Dichterschule“ sind zu richten an Carl Giberfeld, Friedr. Wilhelmstr. 3a.

Briefe, die Expedition der „Monatsblätter“ betreffend, an Th. Provinzki, Kegerberg 16/17.

### Briefkasten.

**H. M., Newark U. S.** Diesmal haben Sie mit Ihren transatlantischen Poesien weniger Blut; nur eines „Treue, Schlaf, Tod“ verräth eine originelle Färbung, die übrigen entbehren bei aller Wahrheit der Empfindung doch des Esprits, der schöpferischen Gestaltungskraft! — Ueber Ihr Schicksal hoffen wir bald Erfreulicheres zu hören; wir nehmen herzlichen Antheil daran. — Besten Gruß!

**M. B., London.** Der oben erhobene Vorwurf trifft auch Ihre Poesien, wenn man diesen auch sprachlichen Schwung und formale Glätte nachrühmen darf. Brieflich mehr.

**C. Pf., E.** Auch diesmal scheinen, werther Liederspender, Mißrathen Deiner Muse Liebes-Pfänder.

**Fr. L. O. E., Potsdam.** Ihr Gedicht „Verkommenes Genie“ behandelt einen echt dichterischen Stoff, was auch superkluge Richter gegen diesen sagen mögen. Allein es ist recht schwer, einen derartigen Vorwurf aus dem modernen socialen Erben poetisch zu behandeln; der Dichter muß dazu in den Staub des Alltags hinabsteigen und davon bleibt an seinem Werke doch meist etwas hängen. Auch Sie haben sich nicht davon freizuhalten verstanden, das ist der Fehler Ihres sonst so interessanten Gedichts.

**M. H., Halle.** Ihr Gedicht „Pflingstimmung“ läßt sich in der ersten Strophe ganz hübsch an, verschwimmt aber in der zweiten in nebelhafter Unklarheit. Für die schwierige Form scheinen Sie zur Zeit doch noch nicht genug Meisterschaft zu besitzen.



# Melodia.

Ueber die Saiten ein Windhauch lief,  
Ueber sein Herz ein Traum ging.  
Lenau.

Unter dem blühenden Lindenbaum, dessen Aeste das kleine Försterhaus beschatteten, saß auf einem Moosbänkehen ein schwächlicher, bleicher Jüngling und liebte mit schlanken Händen eine alte Geige, die er neben sich gelegt hatte. Die Blüten, die der Sommerwind vom Baume streifte, leuchteten eine Weile auf dem schwarzen Lockenhaar gleich Schneesternchen, glitten kosennd an Gesicht und Händen hernieder und trieben mit den sommergrünen, losgerissenen Blättern den Bergabhang hinunter. Der Jüngling lehnte sein Haupt an den Lindenstamm und sah durch die leichtbewegten Aeste empor zum tiefblauen Himmel, an welchem lichte Wölken gleich Feenschleiern hingen.

Sehnsüchtige Athemzüge hoben des Jünglings Brust. Langsam nahm er die Geige auf und strich träumerisch über die Saiten. Es war, als suche er mit leisem Klange das Säuseln des Wassers, das Rauschen des Laubes zu begleiten. Keine zusammenhängende Melodie hörte man aus seinem Spiele: nur abgebrochene Accorde, irrende Töne . . . ein zitterndes Summen wie unterdrückte Thränen und ein forschendes Tasten nach den unhaltbaren Lauten, die durch die Lüfte schwirren. Doch wie die Klänge hallten, — Herz und Ohr schienen unbefriedigt und seine Seele immer inniger nach Ausdruck zu ringen. Da begann auf dem blüthenreichsten Aste des Lindenbaumes eine Nachtigall ihre süße, schmelzende Weise. Die Töne kosen, gleich den Blüten, um das Haupt des Jünglings, nur brachten sie eine tiefere, zauberähnliche Wirkung hervor. Der ängstliche Ausdruck der Augen wich einem befridenden Glückesleuchten. Die Geige entsank den Händen und sie salteten sich wie zum Gebete. Ein jubelvoller Triller der kleinen Sängerin halte durch die Luft — da sprang der Jüngling auf und streckte die gefalteten Hände flehend empor: „O komm herab Du Wunderkind“ — sprach er — „lehre mich Töne wie sie dein Eigen sind, damit ich glücklich sei wie Alles in der Natur, das mich anspricht und dem ich ein Echo nicht sein kann; dem ich gegenüber stehen muß als sei ich stumm!“

Lauter rauschte es in den Zweigen. — Auf der Moosbank saß ein liebliches Mädchen und winkte mit ermunternden Blicken dem überraschten Jüngling an ihre Seite.

„Wer bist Du?“ fragte er süß erschrocken.

„Ich bin Melodia, die Du herbeirufst.“

„Wo bist Du daheim, Du mit den Kinderaugen und den Silberlocken?“

„Im Himmel.“

„Hat mein Spiel Dich von dort herabgerufen?“

Melodia lächelte traurig. „Nicht von dort. Ist es Dir unbekannt, was sich bei Erschaffung der Welt begab?“

Nachsinrend antwortete der Jüngling: „In der Schule lernte ich, die Welt sei aus Nichts entstanden und die Menschen aus einem Erdenkloß. Ich weiß es besser. Gott war ein allmächtiger Accord, der durch das Weltall slog und dessen Allgewalt das Chaos entwirrte. Wir Menschen sind Töne, die sich verfloren haben und sehnsuchtsvoll von ihrer Heimath träumen.“

Melodia schüttelte den Kopf, daß die niederwallenden Locken aneinander klangen gleich Silberglöckchen und erzählte dem aufstrebenden Jüngling:

„Als Gott die Welt erschaffen hatte, halfen wir Englein den aus dem Paradiese verstoßenen Menschen ein sicheres Heim schaffen. In diesem sollten sie, unbelästigt von den umherirrenden gefallenen Engeln, die unter Lucifers Herrschaft standen, wohnen.“

Nach sechs Tagen waren wir fertig und Gott erlaubte uns, mit Cimbeln und Harfen die Einweihung der Welt zu verherlichen. Nur sollten wir Lucifers Schaar fern zu halten, den Eingang zur Endlichkeit bewachen. Wir spielten einen köstlichen Psalm zur Ehre des Höchsten, als wir aus der Entfernung einen kläglichen Ton hörten, der näher und näher kam. Erst gleich einer tiefgedämpften Klage, schwellen die Klänge an zu mächtiger Stärke, bis sie mit schneidendem Septimenaccord die Brust erfüllten und zu durchdringender Wehmuth stimmten. Zu unserem Entsetzen erkannten wir, daß es Teufelsstimmen seien, die so disharmonisch unser Fest unterbrachen. In eiliger Flucht drängten wir nach dem Ausgange . . . dort stand Gott mit flammdem Schwert und wies uns zurück. — Wir hatten im Schwelgen der Harmonie seinem Befehle nicht gehorcht und sind aus dem Paradiese verbannt.“

Bewegt hatte der Jüngling der Erzählung gelauscht:

„Wo weilt ihr jetzt?“ fragte er.

„In den Lüften. Hast Du noch nie gehört, wie wir bald mit leisem, bald mit mächtigem Flügelsschlage durch das All ziehen; wie wir mit Blumen und Wellen Gespräche führen? Wir sind bestimmt zu ew'gem Fluge, zu ruhelosem Dasein!“

„Kann Euch nichts erlösen?“

„Wohl können wir erlöst werden, wenn die Menschen die Harmonie erfassen. Aber sie lauschen dem verworrenen Geräusche des Tages und tragen keine Sehnsucht nach stetem

Frieden. Du, mein Freund, ahnst die gottähnliche Harmonie, die die Seele zum Höchsten trägt, Dein Herz ringt, ihr Ausdruck zu geben. Soll ich Dich weihen zum Genie, das befähigt ist, die Erlösung vorzubereiten? Doch wisse: bleibst Du unverstanden von den Menschen, bezwingst Du nicht eine Seele durch Dein Spiel, so bist Du unsern Mächten verfallen und bist zur Anselosigkeit verdammt.“

Der Jüngling küßte stürmisch die Hände des Mädchens: „Besser ruhelos dem Höchsten nachjagen als träge zu versumpfen. Weihe mich zu Deinem Kämpfen, daß ich ewig Deiner Spur folge!“

Melodia neigte sich über das begeisterungsleuchtende Gesicht des Jünglings und küßte ihn auf Aug und Mund. Als der Jüngling aufschah, saß er allein auf der Moosbank, die Nachtigall aber flog mit girrendem Liebeston über das Dach des Häuschens in den nahen Wald.

Jahre vergingen. Den Jüngling trieb die rastlose Sehnsucht seines Herzens von Ort zu Ort, denn wo er seine Geige erklingen ließ, Niemand verstand ihn, Niemand achtete die Ideale, nach denen die Töne rangen. Fremd und einsam fühlte er sich überall, nur die Küste und Küste der Einsamkeit waren seine Vertrauten. Oft, wenn er in den blauen Aether über sich schaute, war es ihm, als ob er den Leib verlassen und emporsteigen könnte in jene ew'ge Einsamkeit, höher — höher — getragen von Melodia . . .

Dann wieder trieb es ihn zurück zu den Menschen, den Himmel der Erlösung zu suchen . . .

Und er fand ihn. Zwei Augen sah er, tiefblau, wie der Horizont des Südens. Alle Sehnsucht, alle Leidenschaft seiner Brust ging unter in der Liebe Glückseligkeit. Die Töne seiner Geige hallten selbstvergessen zum Preise des Höchsten, das Gott dem Menschen giebt und woben einen Zauberhann um die Geliebte. Da — kling, klang, — jeder Ton ein Goldducate — schrillten die Teufelsstimmen. Er sah sein Huldobild sich herniederneigen zu dem Göken Mammon. . . . Entsetzt floh er, daheim in seinem eigenen Stübchen wollte er sein Weh auf seiner Geige anklingen lassen. Aber die Saiten zerrissen — ein Riß ging durch das Herz des Mannes. Da stürzt er hinaus in den Schatten des nahen Waldes. „Melodia“ — rief er verzweifelt — „mein Streben war vergebens, so hole mich, daß ich mit Dir der Erlösung harre!“

Da hörte er leises, trauliches Murmeln. Er schaute um sich. Ein silberglänzender Mühlenbach trieb zu seinen Füßen. Von fernher rollten weiße, schaumgekrönte Wogen und trugen ihm die Worte zu: Die kranke Seele taucht, sich selbst verlierend, in den Strom der Töne unter und tritt genesen und verklärt wieder hervor. . . .

War es nicht ein Tonmeer, das zu seinen Füßen rollte? Lockte nicht Melodia aus jeder Welle? Sein Kopf war heiß und wirr. Er zerschlug den todten Körper der Geige am hölzernen Brückenpfeiler und stürzte sich in die Töne . . .

„um genesen und verklärt wieder hervorzutreten.“

Anna Nitschke.



## Lucifische Antermezza.

Ich hatte vor dem Einschlafen, vielleicht auch mit dem Hintergedanken, Gott Morphens zu fördern, einen funkelnagelneuen Band zeitgenössischer Lyrik in Goldschnitt und Rosafaltband durchblättert, und mir war von „allem“ so — wirr geworden, als ginge mir ein Mühlrad im Kopfe herum, wie weiland dem Schiller in Goethe's „Faust“. Kein Wunder, wenn sich die Folgen dieses Attentats auf mein Gehirn — unbeschadet des bekannten Dictums, wonach kein „braver“ Mann ist, wer niemals einen, dem meiningen täuschend ähnlichen Zustand gehabt — hinterher in allerhand sinnlosen Träumen äußerten, die ich aber gottlob, bis aus einen, am anderen Morgen total vergessen hatte. Dafür ist mir der eine, lediglich seines Sujets wegen, um so lebhafter im Gedächtniß geblieben, und ich glaube mir mit seiner Wiedergabe in diesen Blättern den Dank Aller zu verdienen, welche jemals in ihrem Blatt Verfe verbrachten, oder noch zu verbrecen gedenken.

Mir träumte also, wir schrieben etwa Anno 1500 und so und soviel, und ich wäre ein Angehöriger jener, namentlich von den Poeten vielbenedicteten und verherrlichten Menschenklasse, welche man dazumal „fabrendes Volk“ nannte und welche hentzutage unter dem Collectivbegriff „Vagabunden“ verstanden wird.

Selbstredend hatte ich als Metier der „Lieder süßen Mund“ erkieset und ließ mir anlegen sein, ihn allerwelt als Evangelium anzupreisen. Woher ich das wußte, ist gleichgültig, genug, ich wanderte so recht vogelfrei, aller Sorge ledig, süßbaß durch's „Reich“, die Brust voll ungezügelter Lieder.

Wochte aber noch nicht weit gekommen sein, als mich ein zweiter Vagabundus überholte und mich mit einem kräftigen Schlag auf die Schulter also grüßte: „Gefegne Dir Apoll

Deinen Singlang!“ Ein wenig betroffen schaute ich nach dem grauköpfigen Gesellen, dessen runzlig Gesicht mir in Folge eines ununterbrochenen spöttischen Grinsens gar unsympathisch dünkte, und unwirsch gab ich zurück: „Da darf man wohl das Handwerk grüßen?“

Jener nickte: „Halb und halb, wie man's nehmen will — Du lieferst den Text und ich die Noten — sett werden wir dabei Beide nicht werden!“

Natürlich verdroß mich der Ton des Fremden, konnte ihn aber nicht abschütteln, und da er sonst kurzweilig zu reden wußte, zogen wir denn selbster unsern Weges fort, welcher bis vor das Thor eines recht philisterhaft-nüchtern aussehenden Städtchens führte. Zwei gewaltige, mit Eisen überschlagene Flügel wehrten uns den Eintritt, und nach langem Pochen erst tauchte hinter dem Gitterfensterlein nebenan eine strenge, von mächtiger Allongeperrücke umwallte Thorschreiberphysiognomie auf und frug nach unserem Begehre. „Die personificirte Rococopoésie!“ wickelte mein Gefährte, bevor wir uns als „fahrende Jünger Apoll's“ zu erkennen gaben. Irre ich nicht, so brummte es drinnen von „Landstreicher-gefindel“, worauf man sich eingehend um Woher? und Wohin? erkundigte, desgleichen ob Paß und Conduite in Ordnung.

Weil ich an derlei Pappatien nicht gedacht, gab ich gar keine Antwort, mein Kamerad aber lachte dem Inquisitor direct in's Gesicht: „Ihr seid, wie's scheint, auch nicht in Arkadien geboren, denn sonst müßtet ihr doch den Freibrief, *Licentia poetica* geheissen, kennen, so mit man unbehindert die Welt durchfahren darf.“

Das brachte den Alten in Harnisch, und er meinte, mit Verfluchten pfege er nicht viel Federlesens zu machen, auch besitze er ein probates Mittelchen, sie wieder zur Vernunft zu bringen. Ehe wir uns besinnen konnten, ging das Thor auf und ein handfester Büttel, die untere Hälfte Falstaff, die obere Sancho Panza, packte uns beim Kragen, um uns nach dem „Amtszimmer“ zu transportiren, allwo über „sothaniges, verdächtiges Volk“, wie er meinte, *species facti* aufgenommen werden müßte.

Wir kauerten sehr deprimirt auf das Armesünderbänkchen im Winkel, während der Haltfest sich einen Gänsekiel zurecht schnitt, und sein Vorgesetzter in einem unflätig großen Folianten nach dem ortsüblichen Verhörschema suchte.

„Stand und Gewerbe, er da, Nr. 1?“ schnarrte er mich nach einer Weile an.

„Lyrischer Dichter!“ rief ich, aus der Rolle fallend, mit Emphase, wurde aber alsbald wieder kleinlaut, da jener ironischen Tones folgenden Passus aus seinem Buche zu lesen anhub: „... brotlose Kunst, so zu den „freien“ gezählet wird, alldieweil der Berufenen eine erkleckliche Anzahl, der Erwählten ausnehmend wenige und der Stümperer die große Mehrheit seiend —“, hierauf fuhr er, sich mir zuwendend fort: „Da hört man's — werde Jhn wohl auch sub 3 registriren müssen, heh?“

Ich fühlte, wie mir ob dieser Malice das Blut in's Gesicht schoß: „Mir ist's allezeit Ernst gewesen um die Poesie —“ stieß ich pikirt heraus, und mein Gefährte deklamirte schadenfroh: „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas!“ Die Verliche schüttelte sich ungläubig: „Der Wille beweist noch nicht den Beruf; mein Gewährsmann“, er schlug auf den Folianten, „versichert, auch die Stümper wollen ernst genommen sein, so schwer das auch Unserem, der seine fünf Sinne besitzt, ankommt.“ —

Jetzt mischte sich der Büttel, seinen Kiel ausstreichend, vollends in's Verhör: „Narren seid's allesamt, ihr Poeten“, bemerkte er bissig, „und lohnt sich wahrlich um euch kein Spezesakt — schade für's Papier.“

„Mir aus der Seele gesprochen“, lachte mein Nebenmann, und der Thorschreiber hörchte auf: „So? Anende noch curabel, heh? Wollen gleich sehen! Also, Büttel, schreib er: Nr. 1, angeblich lyrischer Dichter — nähere Bezeichnung vacat. — Sintemalen nun nach landläufiger Ansicht diese Species erst hinter dem dramatischen, resp. epischen Dichter rangirt, sintemalen ferner allerlei mißfälliges Volk sich als Poeten anschreit und die übrigen ehrbaren Leute mit dero zweifelhaften Reiterkünsten auf dem alten, ansrangirten Flügelrößlein tumblirt und molestirt, so ist Nr. 1 alsobald zusamt einem Keimlexicon, ehlichen Bogen Papier, Tinte und Federpose in Einzelhaft zu schaffen, etwan eine Woche lang sorgsam zu observiren, und die von ihm producirten Verselein — halt, wollen doch lieber Nr. 2 auch gleich verhören! Also: Stand und Gewerbe?“

Mein Gefährte replicirte: „Dieweil Tadeln bekanntlich leichter ist als besser machen, versuchte ich's mit der Kritik. Meine Opser zählen nach Tausenden, ungerupft ist keiner davon gekommen. Ich habe aber gefunden, daß diejenigen, welche den Mund recht voll zu nehmen wußten, gar nicht todt zu machen waren — so was imponirt, mag das Opus sonst sein wie es wolle. Denn was man so gemeinhin „guten Geschmack“ zu nennen beliebt, damit hat's im Großen und Ganzen allemal seinen Haften.“ —

Nun ward mir's doch zu bunt: „Nette Grundsätze das —“ braute ich auf — „Poesie wird und muß Poesie bleiben, aber Reimgecklingel und hohle Phrasen werden die Welt niemals auf die Dauer über ihren Werth oder Unwerth zu täuschen vermögen! Zwischen „Dichten“ und „Verseschmieden“ ist ein himmelweiter Unterschied. — „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ — und wer einen regelrecht gebauten Vers, eine volltönende



Strophe, bei deren Anhören aber der „schöne Gott in der Brust“ nicht das leiseste Lebenszeichen giebt, für Poesie taxirt, dem gestatte ich nun und nimmer das Recht der Kritik, dem bleib die Kunst Apoll's ein Buch mit sieben Siegeln!“

Die Perücke schien sich an meiner Entrüstung förmlich zu weiden: „Ei, ei“, fischerte sie, „und wie nennen wir dann die poetischen Falter und Eintagsfliegen, so in Almanachen und Tagesblättern ein kümmerlich Dasein fristen? Wohin rubriciren wir jene Bedauernswerthen, deren Auge stets „in a fine frenzy rolling“ ist, obschon ihre Muse sie weiter nichts gelehrt, als daß sie bei allen erdenklichen Anlässen ein paar sadenscheinige, vielleicht geborgte Ideen in ein möglichst falsch drapirtes Reimgewand zu zwingen verstehen, heh?“

„Dilettanten sind's“, rief ich hitzig, „und ich achte die Frucht ihres Schweißes und freue mich, so ihnen einmal ein Wurf gelingt, solange sie der Welt nicht glauben machen wollen, daß sie „von Gottes Gnaden“ seien! Geht dem Willen aber das Können, und verbindet sich damit noch die lächerliche Präntension eines sogenannten „verkannten Genies“, dann ist meines Erachtens das einzige Medicament gegen solche hochgradige Dichteritis —“

„Das Tollhaus“, ergänzte der Büttel, „und ihre gesammelten Werke müßten von hoher Obrigkeit zur anschließlichen Lectüre für ungerechte Kritiker bestimmt werden!“

Die Perücke schüttelte sich vor Lachen, und ich meinte hinter der mächtigen Brille einen gar verdächtigen Schalk im Auge des Alten zu entdecken — doch schon dicitirte er ernsthaft: „Werden keinen Vorschlag in Erwägung ziehen — schreib er: Hr. 1 kommt in die Isolirzelle, wie bereits gesagt, und Hr. 2 soll seinerzeit die Früchte des Schweißes von Hr. 1 begutachten, bis dahin aber, weil es in sein Fach schlägt, mein Küchengärtlein vom Unkraut säubern — von Rechts wegen!“

Während nun der Büttel sich anschickte das Protocoll zu verlesen, und ich voller Staunen in dem Alten, der, das Buch schließend, mir zunickte, keinen Geringeren als Apoll selbst erkannte, zischelte mein Schicksalsgenosse wüthend! „Deine Verse sollen mir für das Unkraut büßen — Du kannst Dir gratuliren!“ Dabei knuffte er mich gar unsanft in den Rücken, so daß ich leider — erwachte! . . .

A. Stanislas.

## Literatur.

„Blumen aus den schlesischen Bergen“ von Friedrich Zeh. Verlag von M. Jacob, Wünnegiersdorf. — Die umfangreiche Sammlung, welche Gedichte und Erzählungen in schlesischer und hochdeutscher Mundart enthält, läßt im poetischen Theil an künstlerischem Werthe manches zu wünschen übrig, was namentlich bei den hochdeutschen Gedichten der Fall ist. Obwohl dieselben manchen schönen Gedanken enthalten, wird doch der gute Eindruck oft durch weitschweifige Breite und unschöne Vorstellungen, auch manchemal durch einen unreinen Reim abgeschwächt. Auch die mundartlichen Gedichte sind nicht ganz von diesen Vorwürfen freizusprechen. Es befindet sich jedoch unter diesen manches ergötzliche, hübsch pointirte Stück, z. B. „A Riese“, „Vo der Patruille“, „Zum Mannöver“ u. A. — Bei den Prosaezählungen müssen wir dem Verfasser unsern vollsten Beifall zollen. Hierin liegt die Hauptstärke und Bedeutung des ehrenwerthen „Alten von der Eule“, was er uns auch seit den vielen Jahren seines rübrigen Schaffens als Volkschriftsteller zur Genüge bewiesen hat. Wie allerliebste und innig sind z. B. die beiden Geschichten: „A Speier“ und „O, 18“ erzählt! Diese und eine Reihe anderer Erzählungen sind schon früher entstanden und sind eigentlich als die ersten Versuche zu betrachten, die schlesische Mundart in die Prosa einzuführen, was später unser gemüthvoller Max Heinzel und der drastische Robert Kößler (in letzter Zeit auch Philo vom Walde) so meisterhaft und mit großem Erfolge fortgesetzt haben. — Wir möchten an dieser Stelle den Wunsch aussprechen, daß der productive Verfasser eine Auswahl seiner verstreuten „Geschichtla aus insa Berga“ sammeln und uns selbige als willkommene Gabe vorlegen möchte. Das vorliegende Buch sei allen Freunden einer mundartlichen Lectüre empfohlen.

Von demselben Verfasser erschien in zweiter Auflage „Märchen“ mit Illustrationen. Verlag der Schulbuchhandlung von J. G. L. Greßler in Langensalza. Die Märchen sind vortreflich. Die Darstellung ist durchaus schlicht und einfach, der Inhalt gemüthvoll und dem Geiste der Kinder angemessen. Die Lectüre wird die Kinder recht gut unterhalten und ihre Phantasie auf angenehme Weise anregen.

Paul Barsch.

## Mittheilungen der Redaction.

Bei dem Zeitaufwand, welchen die Herstellung der Kößler-Photographien verursachten, hat sich das Erscheinen der Julinummer ungewöhnlich verzögert; wir bitten unsere Mitglieder und Abonnenten, dies gütigst zu entschuldigen.